

nehmsten Edelleute sahen sich so in den Stand gesetzt, sich einer langen Reihe von Häusern zu bemächtigen, die sie theils gegen einander, theils gegen das Volk befestigten: ihre zahlreiche Verwandte und Klienten wohnten um sie herum und bildeten so gleichsam unter sich kleine Höfe und Städte.

Beinahe dem Hauptpalaste der Colonna gegenüber, den sein mächtiger Verwandter, Stephan, bewohnte, lag die Wohnung Adrian's. Schwer flog, als er näher kam, die massiven Thore auf; er stieg die breite Treppe hinan und trug seine Bürde in ein Gemach, das sein Geschmack auf eine seinem Zeitalter nach ungewöhnliche Weise eingerichtet hatte. Alte Bildsäulen und Büsten waren ringsum aufgestellt; gemalte Tapeten der Lombardie zierten die Wände und bedeckten die massiven Stühle.

„Geda! Lichter her und Wein!“ rief der Seneschall.

„Laßt uns allein,“ sagte Adrian, während er leidenschaftlich die blasse Wange Trensens betrachtete und bei dem hellen Lichte all ihre Schönheit gewahrte, und eine süße, aber brennende Hoffnung beschlich sein Herz.

Fünftes Kapitel.

Schilderung eines Verschwörers und Anbruch der Verschwörung.

Allein, an einem mit allerlei Papieren bedeckten Tische, saß ein Mann noch in der Jugendblüte. Das

Zimmer war nieder und lang; viele alte und entstellte Basreliefs und Torfos standen an den Wänden umher, zwischen denen hie und da das kurze Schwert und der geschlossene Helm, die veralteten Ueberreste von Roms einstiger Tapferkeit, zu sehen waren. Rechts über dem Tische, an dem er saß, strömte das Mondlicht durch ein hohes und schmales, tief in die Mauer versenktes Fenster. In einer Nische, rechts von diesem Fenster, standen, durch eine jetzt eben halb bei Seite geschobene Schiebhüre geschützt — aus deren Festigkeit und dem Eisenblech, womit sie beschlagen war, man schließen konnte, welchen Werth der Schatz, den sie verbarg, in den Augen des Eigenthümers habe — etwa dreißig oder vierzig Bände, eine nach den Begriffen der damaligen Zeit nicht unbedeutende Bibliothek, zum größten Theile von der Hand des Eigenthümers mühsam gefertigte Copieen von unsterblichen Originalen.

Die Wange auf die Hand gestützt, die Stirne etwas gerunzelt, die Lippen leicht zusammengedrückt, hing dieser Mann ganz anderen Betrachtungen nach, als den sorglosen Träumen eines Gelehrten. Das erhabene, stille Mondlicht, das auf seine Züge fiel, verlieh diesen, die von Natur einen ernsten und majestätischen Anstrich hatten, noch eine feierlichere Würde. Dicke, kastanienbraune Haare, deren Farbe man als etwas bei den Männern Ungewöhnliches seiner Abstammung von dem teutonischen Kaiser zuschrieb, standen in dichten Locken über einer hohen, breiten Stirne; und selbst das jetzt so nachdenkliche Zusammenziehen der

Augenbrauen konnte den Ausdruck verborgener Kraft nicht schwächen, der in der großen Breite zwischen den Augen lag, worein die griechischen Bildhauer des Alterthums so bewundernswürdig den Ausdruck der moralischen Gewalt und die stille Thatkraft befehlender Größe legten. Aber seine Züge waren nicht von griechischem, noch viel weniger von deutschem Schnitte. Die eiserne Kinnlade, die Adlernase, die etwas eingefallene Wange erinnerten auffallend an den Charakter des harten Römerstammes, und hätten ganz füglich einem Maler als Modell zu dem jüngeren Brutus dienen können.

Die markirten Umrisse des Gesichtes und die kurze, feste Oberlippe waren nicht von Backen- und Schnurrbart, wie man sie damals gewöhnlich trug, verdeckt; und in dem verblichenen Bilde des so eben beschriebenen Mannes, das noch in Rom zu sehen ist, kann man eine gewisse Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Bildnissen Napoleon's herausfinden, zwar nicht in den Zügen, welche bei dem Römer viel troziger und ausgezeichneter sind, aber in dem eigenthümlichen Ausdrucke gesammelter und ruhiger Kraft, die dem Ideal geistiger Majestät so nahe kommt. Obwohl noch jung, waren doch die gewöhnlich der Jugend eigene persönlichen Vortheile, — die Blüte und Glut, die runde Wange, in welche Sorgen noch nicht ihre Furchen gezogen, das volle, nicht eingesunkene Auge und die zarte, schlanke Gestalt — nicht das Charakteristische dieses einsamen Gelehrten. Und obgleich er bei seinen Zeitgenossen für außerordentlich hübsch galt, gründete

sich doch wahrscheinlich dieses Urtheil weniger auf die gewöhnlichen Ansprüche zu solcher Auszeichnung, als auf die Höhe des Wuchses, die damals höher als jetzt geschätzt wurde, und jene edlere Art von Schönheit, welche ein gebildeter Geist und ein achtungseinflößender Charakter gewöhnlich auch schlichteren Zügen ausdrücken, — uns in einem so rohen Zeitalter sehr selten ist.

Rienzi's Charakter (denn der Jüngling, welcher dem Leser in dem ersten Kapitel dieser Erzählung vorgeführt wurde, steht jetzt in reiferen Jahren wieder vor ihm) hatte mit jedem Schrittsteine auf der Bahn zur Macht mehr Stärke als Haltung gewonnen. Ein seine Geburt betreffender Umstand hatte wahrscheinlich frühe großen Einfluß auf seinen Ehrgeiz geübt. Obgleich seine Eltern in dürftigen Umständen waren und ein niedriges Gewerbe betrieben, war doch sein Vater der natürliche Sohn von Kaiser Heinrich VII.; * und wahrscheinlich war es der Stolz seiner Eltern, der Rienzi den ungewöhnlichen Vortheil einer besseren Erziehung zu Theil werden ließ. Dieser Stolz vererbte sich auf ihn — die königliche Abstammung klang von der Wiege

* De Sade glaubt, Rienzi's Mutter sei die Tochter von einem illegitimen Sohne Heinrich VII. gewesen und unterstützt diese Ansicht durch eine Handschrift des Vatican. Aber nach den Geschichtschreibern, die mit Rienzi lebten, leitete dieser, als er sich an Karl, König von Böhmen, wendete, die Verwandtschaft von seinem Vater ab: „Di vostro legnaggio sono — figlio di bastardo d' Enrico imperatore,“ etc. Ein neuerer Schriftsteller, der Vater Gabrini, citirt, um diese Abstammung zu unterstützen, eine Aufschrift: „Nicolaus Tribunus ... Laurentii Teutonici Filius,“ etc.

Bulwer, Rienzi. I.

an in seinem Ohr und vermischte sich mit seinen Gedanken — daß er sich schon in seiner frühesten Jugend den römischen Herren ebenbürtig dünkte, und ohne es selbst zu wissen, darnach trachtete, über sie zu gebieten. Als sich aber seinem begierigen Auge und seinem ehrgeizigen Herzen die Literatur Roms entfaltete, da erwachte in ihm jener vaterländische Stolz, edler, als Stolz auf Geburt, — und wenn er nicht gerade durch Anspielung auf seine Abstammung gereizt wurde, that er sich ganz ungekünstelt mehr darauf zu Gute, ein römischer Plebejer, als der Abkömmling eines teutonischen Königes zu sein. Der Tod seines Bruders und die Schicksale, die er selbst schon erlebt, gaben den ernstern, feierlichen Eigenschaften seines Charakters eine höhere Richtung; und zuletzt concentrirten sich alle die Fähigkeiten eines ungewöhnlichen Verstandes auf einem Gegenstande — der von einem ebenso streng und geheimnißvoll religiösen, wie dem Vaterlande ergebenen Gemüthe einen geheiligten Anstrich annahm und zugleich Pflicht und Leidenschaft wurde.

„Ja,“ sagte Nienzi, sich plötzlich von seinen Träumereien losreißend, „ja, der Tag ist nicht mehr ferne, wo Rom sich wieder aus der Asche erheben wird; Gerechtigkeit wird die Unterdrückung vom Throne stürzen, und sicher werden die Männer auf ihrem alten Forum wandeln. Wir wollen die unbezähmbare Seele Cato's aus ihrem vergessenen Grabe aufwecken! Ein Volk soll wieder in Rom sein! Und ich — ich werde das Werkzeug dieses Triumphes sein — der Wieder-

hersteller meines Geschlechtes — meine Stimme wird zuerst das Schlachtgeschrei der Freiheit ertönen lassen — meine Hand zuerst ihre Banner erheben — ja, von der Höhe meiner Seele, wie von einer Burg, sehe ich schon Größe und Freiheit des neuen Roms aufsteigen; und auf dem Ecksteine des mächtigen Gebäudes wird die Nachwelt meinen Namen lesen."

Das ganze Wesen des Redners schien, als er diese erhabenen Worte sprach, von seinem Ehrgeize bewegt. Mit leichten, raschen Schritten ging er in dem düstern Zimmer auf und ab, wie auf der Bühne; seine Brust arbeitete — seine Augen glühten. Er fühlte, daß die Liebe selbst kaum ein Entzücken gewähren kann, das dem eines Patrioten gleich käme, der in dem ersten jungfräulichen Enthusiasmus sich noch ganz seiner Aufrichtigkeit bewußt ist!

Es wurde leicht an die Thüre gepocht, und ein Diener in der reichen Livree der päpstlichen Officialen erschien.

"Signor," sagte er, "mein Gebieter, der Bischof von Orvietto, ist draußen."

"Ha! glücklicher Zufall. Lichter her! — Mein Herr, das ist eine Ehre, die ich mehr zu fühlen, als auszudrücken im Stande bin."

"Pah, pah! mein guter Freund," sagte der Bischof während des Eintretens, und setzte sich vertraulich; "keine Ceremonien zwischen den Dienern der Kirche; und nie war sie, glaube ich, treuer Freunde bedürftiger, als jetzt. Diese gottlosen Tumulte, diese ausgelassenen Streitigkeiten, gerade in der Stadt und

vor dem Altar des heiligen Petrus, reichen hin, um der ganzen Christenheit ein Aergerniß zu geben."

"Und so wird es bleiben," sagte Rienzi, „bis Seine Heiligkeit dahin gebracht sein wird, Ihre Residenz an dem Sitze Ihrer Vorfahren aufzuschlagen und mit kräftigem Arm die Ausschweifungen des Abels zu zügeln."

"Ach, Mann!" sagte der Bischof, „Du weißt, daß dies nur in den Wind gesprochen ist; denn erfüllte der Papst Deine Wünsche und käme wieder von Avignon nach Rom, er würde, bei dem Blute des heiligen Peter! nicht den Abel, sondern der Abel würde ihn am Zaume halten. Du weißt wohl, daß, bis sein gesegneter Vorgänger, gottseligen Andenkens, den weisen Plan faßte, nach Avignon zu fliehen, der Vater der Christenheit, gleich vielen andern Vätern in ihren alten Tagen, von seinen rebellischen Kindern eingeschränkt und bewacht wurde. Erinnerst Du Dich nicht, wie der edle Bonifacius selbst, ein Mann von großem Herzen und ehernen Nerven, von den Vorfahren der Orsini in Knechtschaft gehalten wurde — wie sein Ein- und Ausgang von ihrem Willen abhing — so daß er, wie ein in einem Käfig eingesperrter Adler, selbst gegen seine Balken rannte und starb? Wahrlich, Du sprichst von Erinnerungen Roms — diese Erinnerungen aber sind nicht sehr anziehend für Päpste."

"Nun," sagte Rienzi, freundlich lachend, während er mit seinem Stuhle dem Bischof näher rückte, „mein hoher Herr hat gewiß den besten Beweis gleich bei

der Hand, und ich muß gestehen, daß, so stark, zügellos und ruchlos der Adel damals war, er es doch jetzt noch in höherem Grade ist."

"Sogar ich," erwiderte Raimund, und seine Wangen rötheten sich beim Sprechen, „obgleich Vicar des Papstes und Stellvertreter seiner geistlichen Macht, war erst vor drei Tagen einer groben Beleidigung von gerade diesem Stephan Colonna ausgesetzt, der von dem heiligen Stuhle immer Gunstbezeugungen und Artigkeiten erfuhr. Seine Diener rannten die meinigen an auf offener Straße und ich — ich, der Abgesandte des Herrn der Könige — war genöthigt, mich bei Seite an die Mauer zu drücken und zu warten, bis der übermüthige Graukopf vorübergestürmt war. Auch fehlte es nicht an Gotteslästerungen, um die Beschimpfung vollständig zu machen. „Verzeihung, Herr Bischof," sagte er im Vorbeigehen, „aber Du weißt wohl, diese Welt muß nothwendig der anderen vorangehen.“"

"Hat er sich das erkühnt?" fragte Rienzi und bedeckte sein Gesicht mit der Hand, als ein ganz eigenthümliches Lächeln — es war an sich kein fröhliches, obgleich es Andere erheiterte, und veränderte den von Natur ernstern Ausdruck seiner Züge sogar bis zur Strenge — um seine Lippen spielte. „Dann ist es Zeit für Dich, heiliger Vater, wie für uns, zu — —"

"Zu was?" unterbrach ihn der Bischof rasch. „Können wir Etwas ausrichten? Lasse Deine enthusiastischen Träume fahren — steige auf die wirkliche

Erde herab — blicke nüchtern um Dich. Was vermögen wir gegen so mächtige Männer?"

"Herr," erwiderte Rienzi ernst, "es ist ein Unglück der Leute Eures Standes, daß sie nie das Volk oder die richtigen Zeichen der Zeit kennen. Wie diejenigen, welche auf einem hohen Berge hinwandeln, die Wolken unten hintreiben sehen, wo sie Ebenen und Thäler ihren Blicken verschleiern, während diese, nur wenig über die Oberfläche erhaben, die Bewegungen und Wohnungen der Menschen erblicken; gerade so erblicket Ihr von Eurem erhabenen Standpunkte aus nur die verworrenen und trüben Dünste — während ich von meiner bescheidenen Stellung nur die Vorbereitungen der Schäfer sehe, um sich und ihre Heerden vor dem Sturme zu schützen, den diese Wolken verkünden. Verzweifelt nicht, Herr; man erträgt nur bis zu einer gewissen Grenze — bis zu dieser Grenze reicht die Spannung schon — Rom wartet nur auf die Gelegenheit (bald wird sie kommen, aber nicht plötzlich), um mit Einemmale gegen seine Unterdrücker aufzustehen."

Das große Geheimniß der Beredsamkeit soll in dem Ernste liegen — das große Geheimniß von Rienzi's Beredsamkeit bestand in der Macht seiner Begeisterung. Er sprach nie wie Einer, der noch an dem Erfolge zweifelt. Vielleicht erkannte er wie die meisten Unternehmer von erhabenen, großen Thaten selbst nie vollkommen die sich ihm bietenden Hindernisse. Er sah das Ziel hell und klar, und übersprang in der Einbildung seiner Seele die Kreuzungen und

die Länge der Bahn; so prägten sich die tiefen Ueberzeugungen seines Gemüthes unwiderstehlich Andern ein. Er schien weniger zu versprechen, als vorherzusagen.

Der Bischof von Orvietto, ein Mann von keinem zu erhabenen Geiste, aber von ruhigem Temperamente und viel Welterfahrung, war von der Thatkraft seines Gesellschafters lebhaft ergriffen; vielleicht dies um so mehr, als auch sein eigener Stolz und seine Leidenschaften gegen den Uebermuth und die Frechheit des Adels aufgebracht waren. Er schwieg eine Weile, ehe er Rienzi antwortete.

„Aber werden,“ fragte er endlich, „sich nur die Plebejer erheben? Du weißt, wie elend und unzuverlässig sie sind.“

„Herr,“ erwiderte Rienzi, „urtheilt nach einer Thatfache, wie kräftig ich von Freunden nicht gewöhnlicher Art umgeben bin: Du weißt, wie laut ich gegen den Adel spreche — ich nenne Namen — den Savelli, den Orsini, den Colonna biete ich Trotz vor ihren Ohren. Glaubst Du, daß sie mir vergeben? Glaubst Du, sie würden, wären nur die Plebejer mein Schutz und meine Gönner, mich nicht mit offener Gewalt angreifen? — es wäre mir nicht längst ein Knebel in ihren Kerker zu Theil geworden, oder ewige Stille des Grabes hätte mich verschlungen? Bemerke,“ fuhr er fort, als er in den Zügen des Vicars den Eindruck las, den er auf ihn gemacht — „bemerke, daß in der ganzen Welt eine große Umwälzung begonnen. Die barbarische Finsterniß von Jahrhunderten ist gebrochen; das Wissen,

das in früheren Zeiten Menschen zu Halbgöttern machte, ist aus seiner Urne hervorgerufen; eine Macht, schlauer, als rohe Gewalt, und mächtiger, als bewaffnete Männer, ist geschäftig; wir haben noch einmal angefangen, der Herrschaft des Geistes zu huldigen. Ja, dieselbe Macht, die vor wenigen Jahren Petrarca auf dem Capitol krönte, als es nach einem Schweigen von zwölf Jahrhunderten Zeuge war von der Herrlichkeit eines Triumphes, — die auf einen Mann von dunkler Herkunft, unerfahren in den Waffen, dieselben Ehren häufte, welche vor Alters Kaisern und Besiegern von Königen zu Theil wurden — die in einem Akte der Huldigung die rivalisirenden Häuser Colonna und Orsini vereinigte — welche die stolzesten Patrizier wetteifern ließ, um dem Sohne des Florentinischen Plebejers die Schleppe zu tragen, nur seinen Purpurmantel zu berühren — die noch immer Europa's Augen auf die niedere Hütte von Baucuse zieht — die dem bescheidenen Gelehrten die überall anerkannte Freiheit gibt, Tyrannen zu warnen und mit stolzen Bitten sich selbst dem Kirchenvater zu nahen; ja, dieselbe Macht, die schweigend wirksam unter der festen Grundlage der Venetianischen Oligarchie * murrte, die jenseits der Alpen in Spanien, Deutschland und Flandern sichtbares, plötzliches Leben erweckte, und die sogar auf jener bar-

* Etwa acht Jahre später brach der lange unterdrückte Groll des venetianischen Volkes gegen die weiseste und wachsamste aller Oligarchien, das Sparta Italiens, in der Verschwörung unter Marino Faliero aus.

barischen Insel, die das Schwert der Normannen eroberte, und der Tapferste der lebenden Könige * regiert, einen Geist erweckte, den der Normann nicht lähmen kann — Könige, die über ihn herrschen wollen, müssen durch ihn herrschen — ja, diese nämliche Macht ist überall zu erkennen; sie spricht, sie singt in der Stimme dessen, der vor Euch steht; sie vereinigt für ihre Sache Alle, in die nur ein schwacher Schimmer des Lichtes gedrungen ist, Alle, in welchen ein großartiges Verlangen entflammt werden kann! Wisset, Herr Vicar, daß nicht ein Mann in Rom ist, außer gerade unseren Unterdrückern — nicht ein Mann, der eine Silbe von unserer alten Sprache gelernt hat — dessen Herz und Schwert nicht für mich wären. Die friedlichen Pfleger der Wissenschaften — der stolze Adel zweiten Ranges — das aufblühende Geschlecht, reifer, als ihre trägen Väter; vor Allem, Herr, die niederen Diener der Kirche, Priester und Mönche, welche Schwelgerei nicht verblendet, Pracht nicht betäubt hat für die Schmach, welche der Christenheit bei Tag und Nacht in der christlichen Hauptstadt zugefügt wird; diese — alle diese — stehen mit dem Kaufmann und Künstler in einem unauflösliehen Bund und warten nur auf das

* Eduard III., unter dessen Regierung viel volksthümlichere Ansichten, als die des folgenden Jahrhunderts sich zu erheben begannen. Die Bürgerkriege machten diese Aktion blutig. Es war in der That ein Zeitalter, das in der ganzen Welt eine Menge Blüten trieb, aus denen aber nur rohe, unreife Früchte wurden; — ein außerordentlicher Sprung, dem ein ebenso außerordentlicher Stillstand folgte.

Signal, zu fallen oder zu siegen, frei zu leben, oder im Tode Unsterblichkeit zu erringen für Rienzi und ihr Vaterland!"

"Sprichst Du im Ernste so?" fragte der erstaunte Bischof, indem er sich halb erhob. "Beweise mir diese Deine Worte, und Du sollst die Diener Gottes nicht weniger eifrig für das Glück der Menschen finden, als ihre Laienbrüder."

"Was ich sage," versetzte Rienzi in kälterem Tone, "kann ich beweisen; doch mag ich dies nur gegen diejenigen thun, welche für uns sein werden."

"Fürchte nichts von mir," antwortete Raimund; "ich kenne die geheime Gesinnung Seiner Heiligkeit wohl, deren Abgesandter und Stellvertreter ich bin, und könnte er der Macht der Patricier nur die gesetzlichen und natürlichen Schranken gesetzt sehen, die in ihrem Uebermuthe selbst das Ansehen der Kirche nicht achten, so seid versichert, daß er der Hand hold wäre, welche diese Grenzlinie zöge. Ja ich bin dessen so gewiß, daß ich, sein verantwortlicher, aber unwürdiger Stellvertreter, wenn Ihr die Oberhand behaltet, selbst dem Erfolg Gesetzeskraft ertheilen will. Aber hütet Euch vor rohen Angriffen; die Kirche darf dadurch nicht leiden, daß man ihr einen Fehler zur Last legte."

"Recht, mein Herr," erwiderte Rienzi; "die Politik der Religion kommt mit jener der Freiheit herein überein. Schließet aus meinem langen Zögern auf meine Vorsicht. Wer Alles um sich ungeduldig sehen — während er selbst vor Ungeduld brennt — und

noch das Signal zurückhalten, und die Stunde erwarten kann, verliert seine Sache nicht leicht aus Unbesonnenheit."

"Noch etwas mehr also hievon," sagte der Bischof, indem er in seinen Stuhl zurücksank. "Sind Deine Pläne reif, so trage kein Bedenken, sie mir mitzutheilen. Glaube, daß Rom keinen aufrichtigeren Freund hat, als den, der bestimmt ist, Ordnung zu erhalten, und sich einem Angriffe nicht gewachsen fühlt. Doch kommen wir nun zu dem Zwecke meines jetzigen Besuches, der vielleicht einigermaßen mit dem Gegenstande zusammenhängt, den wir so eben besprachen. . . . Du weißt, daß, als Seine Heiligkeit Dir Dein jetziges Amt anvertraute, er Dir auch befahl, seine wohlwollende Absicht hinsichtlich der Bewilligung eines allgemeinen Jubelfestes zu Rom für das Jahr 1350 zu verkünden — eine bewundernswerthe Absicht aus zwei Gründen, die Dir hinlänglich einleuchten werden; erstens, weil jede Christenseele, welche bei dieser Gelegenheit nach Rom wallfahrtet, gänzliche Vergebung ihrer Sünden erhält, und zweitens, weil, um fleischlich zu sprechen, das Zusammenströmen der hiedurch angelockten Pilger durch die Schenkungen und Opfer ihrer Frömmigkeit die Einkünfte des heiligen Stuhles gewöhnlich sehr wesentlich vermehrt werden, welcher letztere, beiläufig gesagt, im gegenwärtigen Augenblicke in keinem sehr blühenden Zustande sind. Das weißt Du, lieber Nienzi."

Nienzi nickte bejahend und der Prälat fuhr fort: "Nun bemerkt Seine Heiligkeit mit der größten Be-

trübniß, daß seine frommen Absichten wahrscheinlich vereitelt würden; denn die Räuber auf den öffentlichen Straßen gegen Rom sind jetzt so kühn und zahlreich, daß auch der kühnste Pilger zittern muß, die Reise zu unternehmen, und diejenigen, welche es dennoch wagen, werden wohl aus den Armsten der christlichen Gemeinschaft bestehen — Leute, die, da sie weder Gold noch Silber, noch werthvolle Geschenke bringen, wenig von der Raubgier der Schurken zu fürchten haben werden. Hieraus läßt sich zweierlei folgern: auf der einen Seite werden die Reichen — die, der Himmel weiß und das Evangelium sagt es ausdrücklich, einer Vergebung ihrer Sünden am bedürftigsten sind — der rühmlichen Gelegenheit zur Absolution verlustig; auf der andern dagegen werden die Kisten des Stuhles auf eine gottlose Weise der Reichthümer beraubt, die im andern Falle ohne Zweifel von dem frommen Eifer seiner Kinder zu erwarten wären.“

„Nichts kann logisch klarer sein, mein Herr,“ erwiderte Rienzi.

Der Vicar fuhr fort: „Nun befaß mir Seine Heiligkeit in Briefen, die ich vor fünf Tagen erhielt, diese fürchterlichen Folgen für die Christenheit den verschiedenen Patriciern, rechtmäßigen Lehensträgern der Kirche, auseinanderzusetzen und ihre entschlossene Verbindung gegen die Straßenräuber zu verlangen. Ich habe mich mit ihnen berathschlagt, und vergebens.“

„Denn durch den Beistand und die Truppen dieser Räuber haben die Patricier ihre Paläste gegen einander befestigt,“ fügte Rienzi hinzu.

„Gerade aus diesem Grunde,“ versetzte der Bischof. „Ja, Stephan Colonna besaß sogar die Dreistigkeit, es zuzugeben. Gänzlich ungerührt durch den Verlust so vieler kostbarer Seelen und, kann ich hinzusetzen, des päpstlichen Schatzes, der doch einem scharfsinnigen Manne nicht weniger theuer sein sollte, weigern sie sich, einen Schritt gegen die Banditen zu thun. Nun hört denn den zweiten Auftrag Seiner Heiligkeit: „Sollte es mit dem Adel nicht gelingen,“ sagt er mit seinem prophetischen Scharfsinne, „so berathe Dich mit Cola di Rienzi. Er ist ein kühner und frommer Mann und, wie Du mir sagst, von großem Einflusse bei dem Volke; sage ihm, daß, wenn sein Verstand das Mittel finden kann, die Söhne Be-lial's auszurotten und die Heerstraßen sicher zu machen, er sich höchlich um Uns verdient machen werde — dauernd wird die Dankbarkeit sein, zu der er Uns verpflichtet; welchen Beistand Du und die Diener unseres Stuhles ihm leisten könnt, mit dem zögert nicht.““

„Sagt Seine Heiligkeit so?“ rief Rienzi aus. „Ich verlange nicht mehr — die Dankbarkeit ist auf meiner Seite, daß er so an seinen Diener gedacht und mir dieses Geschäft übertragen hat; zugleich nehme ich den Auftrag an und verbürge mich für den Erfolg. Laßt uns denn, mein Herr, laßt uns genau über die Grenzen verständigen, die meiner Willkür überlassen sind. Um die Räuber außerhalb der Mauern zu bändigen, muß ich Gewalt über die innerhalb derselben befindlichen haben. Wenn ich mich mit Gefahr meines Lebens unterziehe, alle Zugänge Roms von dem Räu-

bergesindel, das sie unsicher macht, zu säubern, soll ich unumschränkte Freiheit für kühnes, unbedingtes und strenges Verfahren haben?"

„Ein solches Benehmen fordert ja die Natur des Auftrages,“ antwortete Raimund.

„Ja, wenn es auch gegen die Erzfrevler, gegen diejenigen, welche die Räuber unterstützen — wenn es gegen den höchsten Adel selbst anzuwenden wäre?"

Der Bischof schwieg und sah dem Sprecher scharf in das Gesicht. „Ich wiederhole,“ sagte er endlich mit gedämpfter Stimme und bedeutungsvoller Betonung, „es ist bei diesem kühnen Unternehmen Gelingen die einzige Bestätigung. Erreiche den Zweck, so werden wir Dich aller Verantwortung überheben — selbst des — —“

„Todes eines Colonna oder Orsini, wenn die Gerechtigkeit ihn verlangt, wenn er in dem Gesetze vorgesehen und nur durch eine Verletzung des Gesetzes verschuldet wäre!“ setzte Rienzi bestimmt hinzu.

Der Bischof antwortete nicht durch Worte, aber eine leichte Bewegung seines Kopfes war Rienzi genügend.

„Mein Herr,“ sprach er, „von diesem Augenblicke an steht Alles gut; die Revolution — die Herstellung der Ordnung des Staates leite ich von dieser Stunde — von dieser Unterredung her. Bis jetzt habe ich in dem Bewußtsein, daß die Gerechtigkeit nie ein Auge zudrücken darf, aus Furcht gezögert, Du und Seine Heiligkeit möchten es für Strenges halten und denjenigen tadeln, der das Gesetz wieder aufrichtet, weil

er die Uebertreter des Gesetzes straft. Jetzt beurtheile ich Euch richtiger. Eure Hand, mein Herr!"

Der Bischof reichte ihm die Hand; Rienzi ergriff sie fest und erhob sie ehrfurchtsvoll zu seinen Lippen. Beide verstanden, daß der Vertrag besiegelt war.

Diese in der Erzählung so lange Unterredung war der That nach nur sehr kurz; aber der Zweck war bereits erreicht, und der Bischof erhob sich, um wegzugehen. Das äußere Portal des Hauses stand offen, die zahlreichen Diener des Bischofs hielten ihre Fackeln empor, und als er sich eben von Rienzi hinwegwandte, der ihn bis zum Thor begleitete, stürzte eine weibliche Gestalt durch das Gefolge des Prälaten, blieb plötzlich stehen, als sie Rienzi ansichtig wurde, und fiel zu seinen Füßen nieder.

"O, eilt, Herr! eilt, um Gottes willen eilt! oder die junge Signora ist für immer verloren!"

"Die Signora! — Himmel und Erde, Benedetta, von wem spricht Ihr? — von meiner Schwester — von Irene? ist sie nicht zu Hause?"

"O, Herr — die Orsini — die Orsini!"

"Was ist mit ihnen? — sprich, Weib!"

Jetzt erzählte Benedetta athemlos und mit vielen Unterbrechungen Rienzi, in welchem der Leser bereits Irenens Bruder erkannte, so viel von dem Abenteuer mit Martino di Porto, als sie mit angesehen: von dem Ausgange und dem Ergebnisse des Streites wußte sie noch nichts.

Rienzi hörte sie schweigend an, aber die tödtliche Blässe seines Gesichtes und das Verzerren der Unter-

lippe zeugte von der Aufregung, der er nicht in Worten Luft machte.

„Ihr hört, mein Herr Bischof, Ihr hört,“ sagte er, als Benedetta zu Ende war, und wandte sich an den Bischof, der durch die Erzählung aufgehalten war; „Ihr hört, welchen Gewaltthaten die Bürger Rom's ausgesetzt sind! — Meinen Hut und mein Schwert! augenblicklich! Mein Herr, verzeiht meine Eile.“

„Wohin — wohin?“ fragte der Bischof.

„Ach, ich vergaß, mein Herr, Ihr habt keine Schwester. Vielleicht hattet Ihr auch keinen Bruder? — Nein, nein; ich will wenigstens ein Opfer retten. Wohin fragt Ihr mich? — nach dem Palaste Martino's di Porto.“

„Zu einem Orsini, allein, und um Gerechtigkeit zu erlangen?“

„Allein, und um Gerechtigkeit zu erlangen! — Nein!“ schrie Rienzi mit lauter Stimme, indem er sein Schwert, das ihm jetzt ein Diener gebracht, ergriff, und stürzte aus dem Hause; „aber ein Mann ist genug zur Rache!“

Der Bischof blieb einen Augenblick stehen, um zu überlegen. „Er darf nicht verloren werden,“ murmelte er, „wie es wohl der Fall sein könnte, wenn er so allein der Wuth des Wolfes preisgegeben wäre. Heda!“ rief er laut; „tragt die Fackeln voran! — rasch, rasch! Wir selbst — wir, der Stellvertreter des Papstes — wollen es mit ansehen. Beruhigt euch, gute Leute; wir bringen eure junge Signora zurück. Vorwärts! zu dem Palaste Martino's di Porto!“
